

Innovation und Performance

Auf kleine und mittlere Unternehmen warten im hochtechnologischen Bereich zahlreiche Herausforderungen.

Sonja Gerstl

Vor allem junge Unternehmer sowie Klein- und Mittelbetriebe (KMU) verfügen oft nicht über die nötige Eigenkapitalbasis, um größere Investitionen umsetzen zu können. Der Österreichische Forschungsdialog widmete sich daher dieser Tage unter dem Titel „Entrepreneurship & Science Based Industries“ in Dornbirn der Thematik der Finanzierung von Innovation und Neugründungen.

Wie wichtig Unternehmensgründungen in modernen Volkswirtschaften sind, stand dabei außer Zweifel. Allein in Öster-

reich erfolgen rund 30.000 Neugründungen pro Jahr. Vor allem der Bereich unternehmensorientierte Dienstleistungen boomt, wissensintensive Wirtschaftsbereiche und Hightech-Unternehmen prägen die Szenerie. Darüber hinaus wächst auch der Anteil an akademischen Spin-offs, also Unternehmensgründungen aus dem wissenschaftlichen Umfeld.

Risikokapital bereitstellen

All diesen Neugründungen gemeinsam ist, dass sie in den ersten Jahren ihres Bestehens mit einer ganzen Reihe von Herausforderungen konfrontiert sind. Vor allem ihre grundsätzlich bescheidene Ressourcenausstattung und ihr eher schlechter Zugang zu Ressourcen wie Kapital und Personal verschaffen ihnen mitunter ganz erhebliche Wettbewerbsnachteile.

Andererseits sind diese Kleinst- und Kleinunternehmen jedoch meist flexibler, das heißt, sie können rascher auf sich verändernde Marktbedingungen reagieren.

Christa Kranzl (SPÖ), Staatssekretärin im Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (Bmvit), betonte in ihrem Eingangsstatement die Wichtigkeit, die Finanzierungslücken für Unternehmen in der Startphase zu schließen. Man müsse darüber nachdenken, wie

man Risikokapital mit öffentlicher und privater Beteiligung zur Verfügung stellen könne.

Jürgen Egel vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung erklärte, dass gerade für ein kleines Land wie Österreich die Offenheit für Ansiedelungen aus dem Ausland unverzichtbar sei. Ein wichtiger Teil der Hightech-Gründungen in Österreich – rund 40 Prozent – werde nämlich von Akademikern vollzo-

gen. Der Experte riet, den Fokus künftig auf die Verbesserung der Seed-Finanzierung (*Seed-Finanzierung bezeichnet die früheste Phase der Unternehmensfinanzierung von Hightech-Unternehmen, Anm. d. Red.*) zu richten.

„Die optimale Nutzung der Wachstumspotenziale unserer Betriebe darf nicht an der Finanzierung scheitern“, betonte Wirtschaftslandesrat Manfred

Rein. In Vorarlberg wurde deshalb bereits vor geraumer Zeit das „Chancenkapitalmodell“ ins Leben gerufen. Indem das Land Haftungsgarantien übernimmt, sollen Finanzmittel von Investoren für innovations- und expansionswillige Unternehmer mobilisiert werden. Ziel ist auch die langfristige Verbesserung der Finanzierungsstruktur von KMU in Vorarlberg.

www.forschungsdialog.at

Fragen für morgen

Staatliche Ausgaben für die Forschung zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen zielen traditionellerweise auf die Erfüllung bestimmter vordefinierter „Missionen“ ab. Welche Relevanz diese sogenannte Missionsorientierung im Kontext mit einer erfolgreichen FTI-Politik (Forschungs- und Technologieinformation) hat, war Ausgangspunkt von Überlegungen, denen sich eine Expertenrunde im Rahmen des Dialogforums und Kamingsgesprächs am 2. Juni 2008 in Eisenstadt widmete. Missionsorientiert ausgerichtete F&E-Förderprogramme gibt es in Österreich zu zahlreichen Themenfeldern. Beispiele hierfür sind das in den 90er Jahren entstandene österreichische Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschungsprogramm Kulturlandschaftsforschung (KLF) und das aktuelle Nachfolgeprogramm proVISION. Aber auch für die Themenfelder „Zukunft des Verkehrs“ und „Sicherheit in Österreich“ wurde in spezifische Förderprogramme implementiert. Ein aktuelles Projekt betrifft einen Beschluss des Europäischen Rates, wonach bis zum Jahr 2020 eine Reihe von ambitionierten energie- und klimapolitischen Zielen innerhalb der EU zu erreichen ist. Zur Forcierung dieser Vorhaben wurde in Österreich der Klima- und Energiefonds gegründet. Mit dem Förderbudget sollen innovative Projekte unterstützt und Aufträge erteilt werden, die einen wesentlichen Beitrag zu einer klima- und umweltfreundlicheren sowie energieschonenden Zukunft liefern.



Der Sprung vom Kleinst- beziehungsweise Kleinunternehmen zu einem wachsenden Betrieb ist für viele Neugründer hierzulande nur sehr schwer zu meistern. Foto: Fotolia.com

Basis für Neues

Zielsetzungen für die Grundlagenforschung.

Welche Ziele sollte sich Österreich setzen? Wie soll sich das Verhältnis zwischen Grundlagenforschung und anderen Forschungsarten gestalten? Wo liegt das Intensivierungspotenzial der Kooperation zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung? Was bedeutet das für die Ausbildung von Nachwuchswissenschaftlern? Diesen und ähnlichen Fragen widmete man sich anlässlich des Dialogforums zum Thema „Grundlagenforschung auf neuen Wegen“, das Mitte Mai an der Leopold Franzens Universität in Innsbruck stattfand.

Derzeit belaufen sich die Aufwendungen für Grundlagenforschung in Österreich auf 920 Mio. Euro pro Jahr – das entspricht in etwa 0,39 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). In Relation zu den gesamten Aufwendungen für Forschung und Entwicklung beträgt der Anteil der Grundlagenforschung rund 18 Prozent. International gesehen liegt Österreich damit im „mittleren“ Bereich.



Mehr Geld für die Grundlagenforschung. Foto: Bilderbox.com

Forschungsminister Johannes Hahn hielt fest, dass die Grundlagenforschung der Innovationsmotor im Forschungsbereich sei. Grundlagenforschung definierte er als „Fragen aus Neugierde zu stellen“, diesen nachzugehen und am Ende des Tages etwas vollkommen Neues herauszubekommen. Österreich habe sich das Ziel eines Anteils der Ausgaben für Grundlagenforschung von einem Prozent am BIP gesetzt. *sog*

Bessere Chancen

Frauen in Wissenschaft und Forschung.

Es gibt in Europa nur wenige Länder, in denen der Anteil von Frauen in Wissenschaft, Forschung und Entwicklung (F&E) noch geringer ausfällt, als dies hierzulande der Fall ist. Dieser liegt nämlich aktuell bei mehr als bescheidenen 23,6 Prozent. Welche Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit die „Frauenquote“ in F&E künftig etwas üppiger ausfällt, war Gegenstand der Überlegungen eines Forschungsdialogs in Krems.

Tenor der Veranstaltung: Durch die Nicht-Einbeziehung von Frauen entgehen der Gesellschaft – und vor allem der Wirtschaft – wesentliche Potenziale für Innovation und Entwicklung. Christine Marek (ÖVP), Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BWA), verwies darauf, dass es vor allem darum ginge, die Karrierechancen von Frauen zu verbessern und ihnen neue Karriereoptionen zu ermöglichen. Besonders wichtig sei es, Frauen Mut zu machen und dies

durch Mentoring und Coaching zu unterstützen.

Barbara Hey von der Universität Graz betonte, dass schon allein die Beurteilungskriterien bei der Personalauswahl in der Wissenschaft dergestalt konstruiert wären, dass diese grundsätzlich Männer privilegieren würden. Peter Kowalski vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BWF) hielt in seinem Abschlussstatement fest, er hoffe, dass es in einem späteren Forschungsdialog nicht mehr notwendig sei, Frauen und Forschung zu einem eigenen Thema zu machen. *sog*

Special Wissenschaft & Forschung erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Teil 34

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*.
Redaktion: Ernst Brandstetter